

EKKEHARD FRÄNTZKI, *Nikolaus von Kues und das Problem der absoluten Subjektivität*, Monographien zur philosophischen Forschung Bd. 92, Meisenheim am Glan (Verlag Anton Hain) 1972, 187 S.

Die Ortung des Nikolaus von Kues in der Geschichte des spekulativen Denkens anvisierend deutet Fräntzki in seiner Mainzer Doktorarbeit Cusanus als einen Übergang von Thomas von Aquin zu Hegel. Die von Hegel zur Vollendung gebrachte Bestimmung des Absoluten als der absoluten Subjektivität wurde danach erstmals von Cusanus, den Spuren Meister Eckharts folgend und sich von der angeblich thomanischen Substantialitätsauslegung kritisch absetzend, gedacht. Auch innerhalb des eigenen Denkens des Nikolaus zeichnet der Vf. eine Entwicklung im Hinblick auf diese fundamentale Frage auf.

Unter „Subjektivität“ versteht Fräntzki eine Art Selbstbewegtheit, die aus drei Momenten besteht: „Selbstvollzug, das durch diesen bedingte Unterscheiden, der Rückbezug des Unterschiedenen auf den Ursprung“ (S. 31). „Stets geht es also darum, die Einheit als in sich unterschiedene, das Unterschiedene aber doch wieder nur als die eine unzusammengesetzte Einheit zu denken“ (S. 30).

In *De docta ignorantia* findet der Vf. den ersten, vorläufigen Entwurf der Sache des cusanischen Denkens, das dann in *De coniecturis* schon vollendet und besonders durch die Lehren vom *non-aliud* und *possesit* treffendst zum Ausdruck gebracht wird. Der Ort, wo „die ursprüngliche Dreiheit der Einheit“ (S. 31) zum ersten Mal greifbar wird, ist die Lehre des Ternars: *unitas*, *aequalitas* und *connexio*. Diesem „geistig-ichthaften Selbstvollzug“ (S. 31) liegt die *coincidentia oppositorum* zugrunde. Vermöge einer kühnen Interpretation des *minimum* als des Nichts wird gefolgert, daß die Bewegtheit der Subjektivität Negativität einschließt.

Nachdem Fräntzki zeigt, wie diese Position eine *docta ignorantia* impliziert, stellt er sich sodann mit Recht vor den Vorwurf des Pantheismus und gibt die vortreffliche Antwort, daß die Pantheismusfrage bei Cusanus sich von selbst erledigt, wenn nur das Absolute als Sein verstanden ist. „Halten wir daran fest, daß Sein niemals Seiendes ist und werden kann, dann liefe die Identität von Sein und Gott in keinem Falle auf die Gleichung Gott und Geschöpf hinaus“ (S. 44). Dennoch ist die Vielheit, d. h. die Struktur der Welt, ein Moment der Einheit selber, „resultiert aus der Einheit ohne jede Vervielfältigung“ (S. 47). Da Welt und Gott in eine Einheit also zusammengehören, entspricht die Unergründbarkeit Gottes der Unergründbarkeit der Welt.

Fräntzkis Überlegungen wenden sich nun folgerichtig an die menschliche Subjektivität, um sie von der absoluten zu unterscheiden. Zunächst nimmt er nur die *ratio* in Betracht und konstatiert dabei die negative Bestimmtheit des Menschenwesens. „Der menschliche Geist zeigt sich als ein in sich selbst entgegengesetzter, d. h. mit sich entzweiter Geist“ (S. 63). Er ist also „ein Fehlgebilde“ (S. 60; 62), eine „defiziente Subjektivität“ (S. 60), „weil er sich nicht schaut“ (S. 62), weil er sein Wesen nicht kennt. Lediglich vermittels des Anderen kommt der Geist (mangelhafterweise) zu seiner Einheit. An der Entzweitheit seiner Rationalität, die nach dem Vf. zu der absoluten Subjektivität in keinem Verhältnis steht, ist der Mensch dennoch nicht notwendig und endgültig gebunden. Denn das Absolute bietet ihm die Alternative, eine einzige Subjektivität mit der Subjektivität Gottes zu bilden. Solches eigentliches Selbstsein des Menschen wird gerade durch den Titel „Laie“ von Cusanus ausgedrückt.

Der Ansatz in *De docta ignorantia* bleibt nichtsdestotrotz unzureichend, denn „die Wahrheit des Absoluten, die Subjektivität, hat hier noch nicht das Seiende im ganzen zu sich eingeholt und geborgen“ (S. 101). Dies sieht Fräntzki darin deutlich gemacht, daß die Suche des Absoluten hier nur möglich ist als eine Suche im Symbol, d. h. daß die Wahrheit selber bloß negativ, durch Vergleich und Proportion, erreicht wird. Erst in *De coniecturis* gelang es Cusanus, das Absolute so zu denken, daß es das Seiende im ganzen in sich bezog. „Der entscheidende Schritt ... lag ... im Verständnis der Endlichkeit der Aussage und somit der Endlichkeit überhaupt als Andersheit der einfachsten Einheit“ (S. 106). „Nicht nur die Alternative von behahender und verneinender Aussage bleibt dem Absoluten gegenüber untauglich, sondern auch beider Verbindung“ (S. 102). Durch die zwei Begriffe *non-aliud* und *possesit* bringt Cusanus dann seine vollendete Einsicht zu Wort, indem er das Absolute als sich zu sich selbst ermächtigender Inbegriff der Totalität des Seienden herausstellt.

In dem schwierigsten und letzten Kapitel versucht der Vf. zu zeigen, daß die cusanische Auffassung der absoluten Subjektivität nicht jedwede Differenz zwischen Gott und Geschöpf ausräumt und deshalb den Totalitätsanspruch des Absoluten schließlich doch nicht erfüllen kann. Fräntzki setzt seine Interpretation dieser Differenz sowohl von allen bisherigen Cusanusinterpretationen, insbesondere der von H. Rombach, als auch von der „ontologischen Differenz“ Heideggers ab und erklärt sie überraschenderweise als die Differenz zwischen Sein und Seienden bzw. zwischen dem Anderen als dem Anderssein und dem Anderen im Sinne des konkret Seienden. Daß aber, wie Fräntzki behauptet, Interpretieren wie Rombach, K. Jacobi usw. dahingegen von dem Unterschied des Endlichen und des Unendlichen ursprünglich ausgehen, wird von den Texten mindestens explizite widersprochen. Außerdem beruht die Problematik der Differenz bei Fräntzki m. E. auf einem Mangel, der mehrfältig in seinem Buch zum Vorschein kommt; er besteht darin, daß der spezifisch metaphysische Abstraktionsvorgang, m. a. W. die *abstractio totius*, nicht vollzogen wird.

Was Fräntzkis Analyse des dem Kueser überlieferten antik-mittelalterlichen Denkens angeht, wehrt sich der Vf. mit Recht gegen eine „bloß“ empirische Feststellung der Quellen des Cusanus und strebt vielmehr nach einem Mitdenken der rezipierten Tradition, um so die Eigenart des geschichtlichen cusanischen Ansatzes authentisch zu verstehen. Aber diese Aufgabe ist schwieriger, als sie hier zum Tragen kommt. Wie leider den meisten Cusanusforschern mangelt es dem Vf. an einer eingehenden Bekanntschaft mit Thomas von Aquin, geschweige denn mit der Vielfalt der übrigen, gar nicht so einheitlichen mittelalterlichen Traditionen. Auf jeden Fall darf Thomas nicht mit der dem Cusanus überlieferten Metaphysik und Theologie identifiziert werden. Im übrigen muß Fräntzkis ungewöhnliche Thomasinterpretation selbst m. E. in Frage gestellt werden. Auch bei Thomas nämlich gibt es eine Lehre von einem trinitarischen Leben in dem Absoluten, von einer Identität des Geschöpfes mit dem göttlichen Wesen, sowie von einer *coincidentia oppositorum* und *docta ignorantia* in Bezug auf Gott, und zwar gerade deshalb, weil Gott doch *ipsum esse* und kein Seiendes, keine „Substanz“ ist. Hier hätte m. E. die Auseinandersetzung stattfinden sollen.

Das beachtliche Unternehmen dieses Buches bietet desungeachtet im ganzen ein weitreichendes faszinierendes Konzept. Der Vf. bleibt stets selbständig und originell

bei seinen Interpretationen. Zum wachsamem Mitdenken fordert und fördert er den Leser bei jedem Schritt, indem sein Gedankengang, zum einen, gewagte Thesen ausarbeitet und zum anderen die fortschreitenden Fragestellungen immer lebendig macht. Durch die Erhellung des Vorausgesetzten, die Entdeckung des Fragwürdigen und die Explizierung des Impliziten treibt der Vf. echte Philosophie.

*William Hoye, Mainz*